

EINE UNERBITTLICHE JOURNALISTIN:  
ELIZABETH WISKEMANN

Von Martin K. Bachstein

Als sie vor einem Jahr, am 5. Juli 1971, in London im Alter von siebenzig Jahren starb, nahm die deutschsprachige Presse — mit Ausnahme der *Neuen Züricher Zeitung*, der sie seit ihrer Schweizer Tätigkeit während des Krieges im britischen Intelligence Service verbunden war — davon kaum Kenntnis. Sie schrieb eine Reihe hochinteressanter Bücher wie *Czechs and Germans* (1938), *Undeclared War* (1939), *The Rome-Berlin Axis* (1949), *Germany's Eastern Neighbors* (1956) und *Europe of the Dictators* (1966) und stand mit ihren Artikeln und Berichten hinter ihren männlichen Kollegen wie Norman Ebbutt, Darsie Gillie und Ernest Rowe-Dutton kaum zurück. Als Oxford ihr wenige Jahre vor ihrem Tode einen Ehrendoktor verlieh, wurde sie mit Recht als „Cassandra, die über den von ihr vorausgesagten Krieg geschrieben, und als Historikerin von internationalem Format“ gefeiert; und doch zeigte nicht erst ihr letztes, als historisch-politische Erinnerungen angelegtes Buch, *The Europe I Saw* (1968), daß der Lauf der Geschichte ungeachtet aller gutgemeinten Ratschläge und Warnungen selbst der besten Journalisten und Historiker schließlich seinen eigenen Weg geht, daß Politik, im guten und im bösen Sinne, nicht in den Redaktionen, sondern in den Kanzleien und Regierungen gemacht wird.

Elizabeth Wiskemanns Vater stammte aus Deutschland, wo er ein Jahr lang mit dem späteren Kaiser Wilhelm II. in Kassel das Gymnasium besucht hatte. In den achtziger Jahren ging Hugo Wiskemann nach England, weil er den preußischen Militarismus verabscheute. Ihr Deutschlandbild war vom Urteil des Vaters beeinflusst, obwohl sie ihren deutschen Vater nicht liebte, der mit ihrer, wie sie schrieb, „ungewöhnlich intelligenten und aufgeschlossenen“ englischen Mutter kaum schrittzuhalten vermochte. So blieben für sie auch zeitlebens die Männer Konkurrenten, und selbst über ihre großen Journalistenkollegen wie Frederick Voigt oder David Knickerbocker urteilte die eingefleischte Junggesellin ohne Rücksicht auf Konventionen. Diese Einstellung, die während des Studiums gefestigt wurde, als kein Geringerer als Professor H. W. V. Temperley ihr den Ph. D. für ihre These über Napoleon III. verweigerte, erleichterte Frau Wiskemann später ihre rücksichtslos ehrlichen, ja harten Urteile über ihre politischen Zeitgenossen.

Enttäuscht über den Abschluß ihres Studiums — sie hatte ja „nur“ einen M. Litt. erhalten — verließ sie Cambridge im Jahr 1930 und ging nach Berlin, um bereits ein Jahr später wieder an ihre Alma Mater — Newnham College — als Tutor zurückzukehren. Bis 1937 lehrte Elizabeth Wiskemann in Newnham

und berichtete während der Semesterferien aus Deutschland oder von anderen Brennpunkten mitteleuropäischer Politik. Ihre Artikel im *New Statesman* und in einer Reihe anderer großer Zeitungen wurden aufmerksam zur Kenntnis genommen und zitiert; das Foreign Office aber ignorierte ihre Hinweise. Bereits im Sommer 1935 warnte sie ihre Landsleute, Hitlers Mäßigung nicht für bare Münze zu nehmen, denn „... it will mean peace at any price that Germany demands once the breakneck pace of rearmament has brought the goal within reach“.

Diese und ähnliche Zeilen führten dazu, daß Frau Wiskemann von den Nazis aus Deutschland ausgewiesen wurde. Sie berichtete danach um so eifriger aus Wien, Danzig, dem Memelland und später besonders aus Prag. Obwohl sie geteilter Meinung über die Tschechen war — sie fand sie sowohl „häßlich, unhöflich und ungeschickt als auch fleißig und zuverlässig“ —, machte sie sich zum Anwalt dieses kleinen Volkes, dessen Haltung ihrer Meinung nach über Sieg oder Niederlage Hitlerdeutschlands entscheiden würde. Sie kannte Eduard Beneš und viele andere, die damals in Prag dem *Klub Přítomnost* nahestanden und Hitler an der böhmischen Grenze die Stirn bieten wollten, darunter Hubert Ripka, Ferdinand Peroutka, Wenzel Jaksch, dessen Freund Otto Strasser und General Eugene Faucher. Wie so viele andere ihrer Kollegen täuschte auch sie sich in Beneš. Ihre Prophezeiung, daß der Nachfolger Masaryks gegen Hitler kämpfen werde, „solange noch ein Dorf in der Karpatenukraine übrig ist“, erfüllte sich nicht. Erst in ihren Memoiren gab sie zu, daß Beneš „Lieber-Hitler-als-Habsburg-Politik“ scheitern mußte, weil sie von jener Österreich-Phobie erfüllt war, die in den Nachfolgestaaten zu lange die politischen Gemüter verdunkelt und Hitlers Anschlußpolitik erleichtert hatte.

Im Auftrag Arnold Toynbees und des Royal Institute for International Affairs entstand Frau Wiskemanns erstes Buch, *Czechs and Germans*. Es sollte ein Anti-Appesement-Buch sein und die Engländer über das sudetendeutsche Problem unterrichten. Obwohl es in wenigen Monaten geschrieben werden mußte, war das Werk eine beachtliche Leistung, eine Geschichte der deutsch-tschechischen Beziehungen seit der Schlacht am Weißen Berg im Jahre 1620. Sie versuchte sogar den sudetendeutschen Aktivisten — dem staatsstreuen Element — gerecht zu werden; insgesamt aber lag das Buch auf der Linie Eduard Benešs und der tschechoslowakischen Staatsidee, die der deutschen Minderheit nur wenig Raum ließ. Elisabeth Wiskemann fand es vernünftiger, „drei Millionen Sudetendeutsche ohne eigenen Staat“ zu lassen, „als zehn Millionen Tschechen und Slowaken in einer fremden politischen Gemeinschaft“. *Czechs and Germans* erschien nach dem Anschluß Österreichs, etwa zur gleichen Zeit, als Lord Runciman sich anschickte, im Auftrag der englischen Regierung die Amputation der ČSR vorzubereiten, die ihr Buch hatte verhindern sollen. Diesen politischen Mißerfolg hat Elisabeth Wiskemann nie vergessen. Für sie stand es fortan außer Zweifel, daß die Mehrheit der Sudetendeutschen am Vormarsch Hitlers in Europa maßgeblichen Anteil hatte. Während sie *Reichsdeutsche* je nach ihrer politischen Haltung positiv oder negativ einstuft, versagte sie seither den *Sudetendeutschen* die gleiche Objektivität.

Ihr Buch über *Germany's Eastern Neighbors* (1956) entsprach ganz dieser Einstellung. Mit unbarmherziger Deutlichkeit wurde herausgearbeitet, daß das harte Schicksal, das die deutsche Bevölkerung jenseits der Oder und Neiße bzw. in den deutschen Gebieten der ČSR traf, allein durch Hitlerdeutschland verschuldet wurde. Ihrer besonders an die Vertriebenenpolitiker gerichteten These, daß eine Analyse der mitteleuropäischen Lage nicht erst 1945, sondern mindestens 1918 einsetzen müsse, kann man nur zustimmen; ihre oberflächliche Hinnahme des Bevölkerungstransfers als Mittel der Politik wirkte erschreckend.

Bonn reagierte sauer auf die „östlichen Nachbarn“. Die CDU/CSU erklärte damals, es genüge der Hinweis auf die Übereinstimmung der westlichen Verbündeten mit der Bundesregierung, daß die Ostgrenzen erst in einem Friedensvertrag endgültig festgelegt werden könnten. SPD-Kreise betonten, die Sozialdemokratie könne und werde die Oder-Neiße-Linie nicht als endgültige Grenze Deutschlands anerkennen, und die FDP sprach von einer „bedauerlichen Entstellung der Tatsachen“. Und doch antizipierte Elizabeth Wiskemann die spätere ostpolitische Entwicklung. Ihrem Buch über die „östlichen Nachbarn“, dem Richard Crossman im *New Stateman* eine „teuflisch unfaire“ Aufnahme in der Bundesrepublik vorausgesagt hatte, gelang die politische Prophezeiung, die in *Czechs and Germans* danebengegangen war. Sie forderte ungeachtet der sicheren Ablehnung ihrer Thesen in Deutschland die Festschreibung der deutschen Ostgrenzen von 1945 als Grundlage des politischen Ausgleichs in Europa. Sie war überzeugt, daß nur eine an den Realitäten des Kriegsausgangs orientierte Politik auch die ideologische Teilung Europas überwinden könne. Zwei Jahre nach ihrem Tod gehen diese Anliegen der Erfüllung entgegen.